

Kann die Förderung der neutralen Äsung die Wildschäden erheblich vermindern?

Autor(en): **Rüedi, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal
= Journal forestier suisse**

Band (Jahr): **128 (1977)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-766851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kann eine Förderung der neutralen Äsung die Wildschäden erheblich vermindern?

Von K. Rüedi, Aarau

Oxf.: 156.5 : 228

Der nachfolgende Aufsatz will nähere Ausführungen zu einem Teil des Artikels «Wald und Wild und kein Ende» in dieser Zeitschrift (Nr. 1/1977) geben. Es geht auch hier nur um das Rehwild im schweizerischen Mittelland; die Erfahrungen stammen aus dem Kanton Aargau.

Als *neutrale Äsung* oder *Wildwuchs* bezeichne ich alle äsungstaugliche, dem Reh erreichbare Vegetation, die forstlich ohne unmittelbare Bedeutung für die Verjüngung ist oder mindestens auf längere Zeit hierfür nicht in Frage kommt, also Unterholz, Stockausschlag, Sträucher, Beerenstauden, Kräuter, Verjüngung in Durchforstungsbeständen, an Wegrändern, in Reservaten. Unter Äsung seien stillschweigend auch alle Pflanzen verstanden, die gefegt werden.

Wildzonen sollen Gebietsausschnitte heissen, in denen sich das Rehwild vorzugsweise aufhält, wo es ruht, äst, wiederkaut, zieht, wobei es oft im Ziehen äst, besonders in der Dämmerung und nachts. *Eiberle* hat durch Untersuchungen gezeigt, dass sich eine Rehpopulation im Laufe des Jahres in verschiedenen Teilgebieten aufhält, gewisse Örtlichkeiten bevorzugend, andere wenig oder nicht bewohnend. Man beachte, dass diese Wildzonen oft mit forstlichen Transportgrenzen zusammenfallen: Kuppen, Wasserscheiden, Plateaukanten, Grenzecken, Gefällsbruchlinien oder solche in der Mitte zwischen Strassen, besonders, wenn diese Geländeteile deckungsreich sind; allgemein Bestände mit Unterschicht, Dickungen, Lichtungen mit lockerem deckendem Aufwuchs, unterholzreiche Waldränder mit gutem Austritt. Fichtendickungen sind beste Einstände, besonders im Winter; bei Schnee und Nässe dichte junge Stangenhölzer. In gleichaltrigen durchsichtigen Beständen, niedrigem Jungwuchs, engen Vertiefungen und Gräben begegnen wir den Tieren tagsüber seltener oder häufig nur beim Wechseln, falls nicht besonders beliebte Äsung lockt. Wir können uns einen Plan aufzeichnen mit kleineren und grösseren Flächen, verbunden durch schmale Bänder entlang den Wechseln. Diese Zonen können lange, ja dauernd bleiben, oder sie werden nach und nach verlassen, auch einmal plötzlich, wenn sich der Wald wandelt; sie ent-

stehen neu in äsungsreichen Verjüngungen, in Windfallflächen und Schneebruchlücken, sind veränderlich bewohnt, je nach Jahreszeit, Witterung, Beunruhigung. Schutz vor Gesehenwerden und Überrumpelung geht vor. Deshalb kann ein entlegener offener Bestand wildarm sein, während eine Dikung zunächst der belebten Strasse als Einstand dient. In stufigen Wäldern, besonders bei wenig variierenden Standorten, verwischen sich die Wildzonen zu einer gleichmässigen Verteilung. In ausgedehnten, äsungsarmen und schattigen Wäldern findet sich das Reh mit Vorliebe in grossen, jungholzreichen Lichtungen. Bei starker topographischer Gliederung und sehr unterschiedlichen waldbaulichen Entwicklungsstufen zeichnen sich Wildzonen besonders markant ab. Kleinere Flächen können dann grosse Wilddichten aufweisen. — Solches gilt bei Tag und in der Dämmerung. Nachts sind unsere Beobachtungsergebnisse mager. In der Dunkelheit ist das Wild Herr und geht bis mitten in offene ländliche Siedelungen und Stadtrandzonen.

Gepflegte Naturverjüngungen und Kulturen wollen wir kurz *forstliche Verjüngungen* nennen.

Die Antwort auf die Titelfrage ist umstritten, oder besser: noch unsicher. Sie durch wissenschaftliche Untersuchungen oder auch nur praktische Erfahrungen zu beantworten, stösst auf beträchtliche Schwierigkeiten, weil die Verhältnisse ungemein verschieden sind und dazu manche Jahre benötigt werden. Nur allzu leicht können ferner wirtschaftliche, jagdliche und andere Eingriffe im Revier solche Beobachtungen empfindlich stören.

Gedanklich-mathematisch lässt sich mit einer Rechnung für die unterste Schulstufe unwiderleglich dartun, dass die Schaffung, Pflege und Vermehrung der neutralen Äsung den Wildschaden herabsetzen *muss* (unter der Voraussetzung eines gleichbleibenden Wildbestandes) — wobei nur offen bleibt, um wieviel, in welcher Zeit und zu welchen Kosten. Eine Rehpopulation benötigt während eines Jahres eine bestimmte Menge Nahrung, inbegriffen Vegetationswasser. Das wird niemand bestreiten wollen. Der auf Wildwuchs entfallende Teil dieser Menge kommt mithin bei der Äsung forstlicher Pflanzen in Abzug. Auch darin wird man sich einig sein. So einfach ist es nun aber leider nicht, dass der prozentuale Anteil des Wildwuchses an der Gesamtvegetation den Wildschaden um gleichviel herabsetzt, seine Reduktion also proportional der Vermehrung des Wildwuchses liefe. Gar nicht; die Sache ist sogar äusserst verwickelt, die Nutzenanwendung nur aufgrund ausgedehnter Beobachtungen und Erfahrungen erfolgreich. Es spielt eben eine grosse Rolle, wo die forstlichen Verjüngungen und die neutrale Äsung wachsen, wie beide artenmässig zusammengesetzt sind, wie es sich mit der Nährqualität und Anziehungskraft verhält, wozu noch Faktoren wie Beunruhigung, Austrittsmöglichkeit, Belichtung usw. kommen. Kurz gesagt: die neutrale Äsung sollte örtlich und qualitativ dem forstlich wichtigen Pflanzenwuchs ebenbürtig sein. Es werden aber kaum je so unglückliche Verhältnisse vorliegen oder die

Tiere so boshaft sein, dass nur die forstlichen Verjüngungen angegangen werden. Ein — vielleicht kleiner — Teil der Äsung wird stets vom Wildwuchs bezogen. Ein noch so verlockender Wildwuchs aus andern Arten wird aber eine ungeschützte forstliche Verjüngung notorisch stark gefährdeter Baumarten vor heftigem Verbiss nicht bewahren — bei Nacht nicht einmal an unruhigsten Orten —, besonders wenn diese Verjüngungen noch wildbiologisch unglücklich gepflegt werden.

Ein paar generelle, jedoch keineswegs bloss theoretische Beispiele mögen der Illustration besser dienen als lange Erklärungen. Es sei in allen diesen Fällen vorausgesetzt, dass wildempfindliche Baumarten verjüngt werden (zum Beispiel Weisstanne, Föhre, Eiche, Hainbuche), ohne Schutzmassnahmen, mit Beginn vorzugsweise auf Transportgrenzen. Zwischen dem Rehbestand und der gesamten Äsung (forstliche Verjüngungen und Wildwuchs) herrsche ein gewisses Gleichgewicht. In den ersten drei Beispielen sei unterstellt, dass intensiv und «konventionell» zugunsten der Forstpflanzen «geputzt» werde.

1. Beispiel: Wildwuchs fehlt im Revier ausgesprochen, oder er besteht aus Pflanzen ohne oder mit geringem Äsungswert (zum Beispiel Buchen und Fichten, Farne, Seggen, Gräser). — Wir werden mit Sicherheit schwerste Wildschäden zu gewärtigen haben.

2. Beispiel: Wildwuchs findet sich grösstenteils ausserhalb der Wildzonen, zum Beispiel in feuchtkalten Mulden, in Unruhegebieten, an oft gestörten Waldrändern ohne Austrittsmöglichkeit, in Beständen ohne Deckung oder mit viel Wind usw. — oder neutrale Äsung ist zwar da, aber sie ist einseitig (zum Beispiel nur Brombeeren oder Eschenaufwuchs). — Es braucht keinen Propheten, um auch hier noch schwere Wildschäden vorauszusagen. Die Verminderung fällt nicht ins Gewicht.

3. Beispiel: In den Wildzonen ist reichliche neutrale Äsung vorhanden, aber zu sehr im Schatten oder wenig artenreich. — Es ist eine deutliche Verminderung der Schäden anzunehmen, doch werden die dosiert belichteten forstlichen Verjüngungen mit nur hier vorkommenden beliebten Arten gleichwohl bedenklich gezehntet.

4. Beispiel: Gut verteilt ist Wildwuchs vorhanden, artenreich, qualitativ gut, reichlich auch die gefährdeten Baumarten enthaltend, mit günstiger Belichtung. In den forstlichen Verjüngungen wird nur das unbedingt Nötige des auch dort vorhandenen Wildwuchses entfernt. — Wetten, dass die Wildschäden erträglich ausfallen!

5. Beispiel: Alles wie beim 4. Beispiel, aber die zur Verjüngung gelangenden Baumarten sind im Wildwuchs nicht nur ebenfalls reichlich vorhanden, qualitativ günstig — sie sind nachhaltig von jeher in allen Entwicklungsstu-

fen da. — Es müsste merkwürdig zugehen, wenn die Schäden nicht sehr erträglich, ja gering ausfallen würden.

Gewisse Einflüsse wie die Deckungsverhältnisse, die Entfernung von den Einständen, nahe Reviergrenzen usw. können das Bild verschieben.

Ist die Verjüngung auf einer Transportgrenze gelungen, so wird im allgemeinen die Fortsetzung, was Wildschaden anlangt, leichter vonstatten gehen.

Auch günstigste Verhältnisse können sich zu wenig auswirken, wenn im Jungholz alle forstlich unerwünschten Pflanzen weggeräumt und dem Wilde leichter Zutritt geschaffen wird. Null wird der Wildschaden kaum je werden, denn auch das liebe Reh (im Gegensatz zum oben erwähnten bösen), das sich bei genügend Ersatzäsung nur an diese hält, ist leider noch nicht erfunden.

Das Reh hat ausgesprochene Eigenheiten. Die üppigste Brombeerwildnis bleibt manchmal, selbst im Winter, fast unberührt. Aber zerstreut in kleinen Mengen vorkommende Ranken, die zwischen Unterholz in die Höhe streben, werden stark angenommen. In dichten standortsgemässen Weisstannenverjüngungen ist meistens kein auffallender Schaden wahrnehmbar; zerstreute Tännchen unter Dornesträuch werden verbissen. Ein alter Förster und Jagdaufseher hat mich gelehrt: das Reh will seine Äsung suchen, unter Gedörn und Zweigen hervorholen, wo es den Kopf hineinstecken muss; es nimmt viel, wo wenig ist und umgekehrt. Man spricht ja schon immer von der Naschhaftigkeit dieser Wildart. Allerhand Finessen sind zu beachten, und wer kein gründlicher Beobachter ist, wird es in der Beurteilung der Äsung und der Möglichkeiten biologischer Wildschadenverringerung nie weit bringen. Belichtung, Beunruhigung, Topographie, Versteckmöglichkeiten sind wichtig. Forstliche Kulturen können stärker angegangen sein, weil sie eine günstigere Sonnendosierung aufweisen, die ja für die einzelnen Baumarten wieder verschieden ist, weil schützende Deckungen angrenzen oder die Tiere sich gerne in der Lichtung trocknen lassen. Voll besonnte Lichtbaumarten auf Erhöhungen bleiben oft fast unberührt, während sie, in Mulden kümmernd, heftig misshandelt werden. Pflanzen aus Gärten mit Kunstdüngergabe werden erfahrungsgemäss stark verbissen, Kulturen gewöhnlich mehr als Naturverjüngungen. Eigenartig, wie standörtlich verfehlte Pflanzen und fremde Herkünfte leiden müssen, ebenso neu eingebrachte Arten. Wo sie bisher fehlten, wird man zum Beispiel Douglasien ohne Schutz nie aufbringen. Man soll sogar das Reh mit frischem Reisig solcher Baumarten vom Jungwuchs weglassen können. Das Reh ist ein ausgezeichnete Pflanzensoziologe und Provenienz- bzw. Standortskenner; es weist uns geradezu das waldbaulich richtige Vorgehen!

Massive örtliche Schäden entstehen häufig dadurch, dass junge, schwache, invalide Stücke, besonders Böcke, ein kleines Territorium, das von gesunden starken Tieren gemieden wird, weil es zum Beispiel an eine unruhige

Nachbarschaft grenzt, nicht verlassen dürfen und hier ständig äsen und die Fegelust abreagieren. Eingezüante Verjüngungen sind als solche Refugien sehr beliebt . . .!

Bei andern Einflüssen, wie etwa der Beunruhigung, sei nicht lange verweilt. Es ist höchst unglücklich, wenn zum Beispiel Sportpisten oder Erholungsplätze gedankenlos in den besten Wildzonen oder an wildholden Waldsäumen angelegt werden. Das Reh ruht behaglich neben dem Zaun der Autobahn mit ihrem Dauerlärm oder neben einem Scheibenstand während des Schiessens — es ist nirgends sicherer als hier —, aber es wird psychisch strapaziert, wenn Läufer gegen die Abenddämmerung auf leisen Sohlen längs Pfaden oder im Bestand auftauchen, oder wenn auf sonst ruhigen Waldwegen Motorfahrzeuge überraschend um die Kurve brausen, womöglich mit Licht. A. v. Bayern gibt in seinem neuerschienenen Werk «Über Rehe in einem steirischen Gebirgsrevier» ein beeindruckendes Beispiel vom Einfluss der Ruhe auf einen Rehbestand, der in einem scheinbar ganz ungünstigen, schattigkalten und schneereichen Talgrund eine ungewöhnliche Dichte erreichte.

Ganz allgemein geht es ja nicht um die Äsung allein, sondern die Biotopverhältnisse überhaupt. Intensität der Strassenbenützung, Erholungsanlagen, Verlauf der Wald-Feld-Grenzen, landwirtschaftliche Kulturen, waldbaulicher Zustand usw. sind bedeutungsvolle Faktoren.

In unsern Gegenden gibt es verschiedene Förster, die seit Jahren auf Einzäunungen verzichten. In Verjüngungen und Kulturen (zum Beispiel Lärche, Föhre, Eiche, Tanne, Esche, Ahorn) ist üppiger Wildwuchs vorhanden, der stets nur soweit nötig zurückgeschert wird. Fachleute und Laien staunen des öfteren, wie gering die Schäden sind. Soweit Lichtbaumarten, sind die Verjüngungen gut besonnt und von einiger Ausdehnung. Auch beschränken sie sich natürlich nicht auf Wildzonen. Andere, vor allem standörtliche Faktoren, spielen mit eine Rolle. Auf frischen kalkreichen Moräneböden ist das leichter erreichbar, als wenn man auf mageren sauren Adlerfarn- und Lischenböden seine Verjüngungen mühsam heranziehen muss.

Ich höre den Einwand: der Hauptschaden entsteht im Winter. Wo bleibt da eure Wildwuchsäsung? Sie ist genauso da. (Ich rede ja nicht von Hochlagen, die in Schneemassen begraben sind, und wo sich das Reh, wenn es Grossraubwild gäbe, schwerlich halten könnte.) Brombeeren, Heidelbeerkraut, Sträucher, neutrale Verjüngungen, Efeu sind auch jetzt vorhanden. Sturm und Schneedruck bringen so manches zu Boden. Dazu kommen die durch den Holzschlag frisch gelieferten Äste. Das Reh schlägt diese Äsung unter dem Schnee hervor, oder man legt sie frei. (Zur Winterfütterung möchte ich mich hier im übrigen nicht mehr äussern.) Die Forschung hat ergeben, dass der Nahrungsbedarf des Wildes im Winter sinkt bzw. — bei genügend Ruhe! — der Mangel lange ertragen wird, falls die Tiere gut ernährt in den Winter kommen.

Wir können zusammenfassen: die Gefährdung ist besonders gross für die begehrten Baumarten (deren Kenntnis vorausgesetzt wird), besonders in den Wildzonen, und noch vermehrt, wenn sie neu in die Bestände kommen, wenn es an örtlich und qualitativ gleichwertigem Wildwuchs fehlt und dieser in den Verjüngungen womöglich noch ausgemerzt wird. Eine entscheidende Verminderung der Wildschäden durch Schaffung, Erhaltung und Förderung neutraler Äsung dürfte eintreten, wenn sie artenreich ist, vom Wilde begehrt, örtlich glücklich verteilt und auch in unsern Verjüngungen vorhanden. Dabei darf der Erfolg nicht durch Zunahme des Wildbestandes wieder zunichtegemacht werden.

Zurückkommend zur Titelfrage: sie ist zu bejahen, aber mit den dargelegten, sehr gewichtigen Einschränkungen. Es ist mir klar, dass obige Ausführungen kein wissenschaftliches Gewicht haben. Um schlüssig zu sein, müssten Untersuchungen ausgedehnt angelegt werden und sich über Jahre erstrecken, bei einigermaßen konstanten Bedingungen (Rehbestand, forstliche Bewirtschaftung, Jagdverhältnisse; den Wald erheblich verändernde Naturereignisse sollten ausbleiben!). Sicher dürfen aber Erfahrungen und Überlegungen von Forstleuten, die mit dem Wild seit langem vertraut sind, nicht als unerheblich abgetan werden. Falls Untersuchungen grossen Stils überhaupt möglich und aussichtsreich sind, wären sie zu begrüssen. Ich würde ihnen mit grösster Zuversicht entgegensehen.

Im folgenden seien einige Hinweise für das praktische Vorgehen zur Erreichung des Zieles auf diesem Wege gegeben. Vergleiche auch, besonders was Einzelheiten der Ausführung anlangt, die vom Aargauischen Finanzdepartement 1970 herausgegebene Broschüre des Verfassers «Bekämpfung der Rehwildschäden durch Verbesserung der natürlichen Äsungsverhältnisse».

Die Pflege der Äsung (nebst den andern Massnahmen zur Reviergestaltung) muss somit, soll sie Erfolg versprechen, planmässig erfolgen, gestützt auf eingehende Kenntnisse der Wildbiologie und der Revierverhältnisse. Ganz allgemein bietet ein naturgemässer Waldbau mit stufigen Beständen, reicher Unterschicht und lebendiger Bodenbewachsung die besten Voraussetzungen. Der Schwierigkeitsgrad dieser Bemühungen und der dafür nötige Zeit- und Geldbedarf hängen ganz wesentlich vom Standort und der Waldgesellschaft ab. Frische kalkreiche Böden, klimatisch milde Standorte lassen das Ziel leichter und rascher erreichen, dank natürlichem Aufkommen der Vegetation oft fast kostenlos. (Erhebliche Ausgaben erwachsen aber in keinem Fall!). Immer wieder muss auf die Bedeutung plenterig aufgebauter, strauchreicher Waldsaum-Zonen aufmerksam gemacht werden, — dort wo Austritt möglich ist und das Wild nicht zu seinem Verderben auf verkehrsreiche Strassen gelockt wird. Wo der Austritt wegfällt, das Wild somit ganz auf den Wald angewiesen ist, wird ein gewisser Anstieg der Schäden vermu-

tet, doch ist es damit wohl nicht so schlimm, da es sich im Freiland zur Hauptsache um Krautäsung handelt (im Gegensatz zur ebenso wichtigen «Holzäsung»). Eine gute Verteilung der neutralen Äsung scheint mir wichtig, damit sie in jedem Territorium vorkommt, das von einem Stück Wild oder einem Sprung eingenommen wird.

Äsungsplätze und -linien haben ein Netz zu bilden. Oft sind sie natürlich vorhanden, oder leichte Auflichtung muss nachhelfen. Ertragsausfall und Kosten sind bei richtigem Vorgehen unbedeutend. Der Zuwachs an dem etwas lichter gestellten Oberholz wird kleine Qualitätseinbussen ausgleichen; die wirklich unproduktive Fläche wird bestimmt unter einem Prozent bleiben. Windfall- und Schneebruchlücken, vorzeitige Verlichtungen, Wegböschungen, Lagerplätze, Rückegassen, Leitungsschneisen bieten sich an. Zutreffend spricht ein deutscher Forstmann von «Verbissgärten» und «Bummelstreifen». Ruhige Lage und benachbarte Deckungen, insbesondere junges Nadelholz, sind vorteilhaft. Bestehende Wechsel können benützt, aber auch neue provoziert werden. In ungeschützten forstlichen Verjüngungen ist der Wildwuchs soweit möglich zu erhalten. In günstigen Waldgesellschaften lässt bei dosierter Auflichtung der gewünschte Aufwuchs nicht lange auf sich warten. Auf ärmeren Standorten kann es mehrere Jahre dauern, bis sich zum Beispiel Bergholunder, Brombeere, Himbeere, Hagebuche usw. einstellen, und die Artenliste wird weit kürzer ausfallen, wenn nicht Seggen allein den Platz erobern. Um die begehrten Arten im Wildwuchs zu haben, kommt man oft um ergänzende Pflanzungen nicht herum (Ausschussmaterial genügt), vor allem lokal seltenere Arten wie etwa Douglasie, Weymuthkiefer, Eiche, Hainbuche, Weisstanne, Föhre, Weiden, Wildobst. Besonders die Nadellichtbaumarten werden als Lockvögel oft fehlen. Wer aber gemischte Bestände und überall Nebenbestand und Unterholz hat, wird, indem er für Lichteinfall auf den sauberen Boden sorgt, meist Naturverjüngung vielerlei Art leicht hervorzaubern. Starke und grosse Auflichtungen sind unnötig, wächst doch im Halbschatten die begehrteste Äsung. So können neue Wildzonen geschaffen werden, die das Reh von den Verjüngungsgebieten abziehen. Schon fachgerechte Durchforstung und Vorlichtungen verstärken auf besseren Standorten das Angebot an neutraler Äsung erheblich.

Mischwald allein garantiert noch keine optimale Äsung, denn ausschlaggebend ist die Vegetation bis in 1,5 m Höhe, doch bringt er indirekt schon bedeutende Verbesserungen: denken wir an Herbstmast, Ansamung, Windfall, im Winter Schneebruch und Holzschläge. Der bereits erwähnte A. v. Bayern hebt in seinem interessanten Werk hervor, wie wichtig für das Schalenwild die Herbstmast ist, und wie oft sie in den heutigen Waldungen fehlt — eine der Ursachen für kümmerndes Wild und Wildschäden. Ein Grund mehr, die Nachzucht der fraglichen Baumarten nicht zu vernachlässigen (nebenbei auch im Hinblick auf das Schwarzwild und die Verringerung seiner Schadwirkungen). Fällt man zum Beispiel eine Eiche, so treibt oft der Stock eine

dichte Bürste junger zarter Ausschläge; jeder Forstmann hat schon gesehen, wie sie laufend weggeäst werden — ein gutes Beispiel für die Bedeutung der Eiche im besonderen und der Naturäsung im allgemeinen. Der erwähnte Autor erinnert zu Recht daran, dass es zwar in Urwaldverhältnissen zweifellos weniger Rehe gab, dass aber daneben Hirsche, Sauen, sogar Elch und Wildpferd weit mehr Äsung benötigten!

Er findet harte Worte für die Forstwirtschaft: «Heute ist alles zugrunde gerichtet, Wald und Umwelt. Das einzige, das man sich einfallen lässt, ist nur, den Rest, nämlich das Wild, auch noch zu erledigen, und das unter vielen Ausreden und dem Vorwand der Wiederherstellung «natürlicher Verhältnisse». Ehrlicher wäre es, zuzugeben, dass man nämlich wegen brutaler Nutzung den Wald so verändert hat, dass er kein Wild mehr verträgt, und man gar nicht daran denkt, in der Forstwirtschaft natürliche Verhältnisse wieder herzustellen, sondern dass das Wild bei der immer künstlicher, chemischer, maschineller und kommerzieller werdenden Expressholzfabrikation stört und Schaden anrichtet und man es daher loswerden will». Und so fort. Wir Schweizer brauchen uns wohl weit weniger betroffen zu fühlen, aber mit ganz sauberer Weste stehen auch wir nicht da. Auch bei uns hat man viele unnatürliche Reinbestände geschaffen, hat man gebietsweise die «Verfichtung» zu weit getrieben, auch bei uns pressiert es oft zu sehr, wird zu wenig mit Naturverjüngung gearbeitet, zu laut nach Maschinen geschrieen, zu häufig antiwildbiologisch gearbeitet. Auf der Bühne verkündet man den Naturwald, den Umwelt- und Naturschutz, die eminenten zusätzlichen Sozialfunktionen des Waldes — hinter den Kulissen sieht man alles zu sehr durch die Brille der (oft kurzsichtig und unvollständig berechneten) Rendite, der Rationalisierung bis zum letzten, der Technisierung um jeden Preis; Natur, Wild, Umwelt, Landschaft, Hygiene sind vergessen. Als Symbol kann der Kahlschlag gelten, den eine am Rande belassene Baumkulisse schamhaft verhüllen muss!

Kehren wir zum nüchternen goldenen Mittelweg zurück, wozu wir Schweizer ja angeblich besonderes Talent haben. So sei betont, dass die geschilderten Vorkehren zur Revierverbesserung keinesfalls pauschal als Ersatz für notwendige erhöhte Abschüsse zu verstehen sind. Sie sollten aber stets gleichzeitig erwogen und gegebenenfalls eingeleitet werden. Abschuss hat den Vorteil, das gesuchte Gleichgewicht rasch und ohne Belastung des Forstpersonals herzustellen. Biotopverbesserungen sind weit schwieriger, werden gewöhnlich länger dauern und stellen hohe Ansprüche an das hierfür vorrangig zuständige Forstpersonal. Die grösste Schwierigkeit liegt nach meinen Erfahrungen darin, dass ganz besonders bei den ausführenden untern Kadern, auf die wir angewiesen sind, Interesse und Verständnis für diese Tätigkeit vielfach noch ausgesprochen fehlen. Man wird vorläufig um exakte Weisungen und ihre Kontrolle nicht herumkommen. Warum sollte aber nicht eine gewisse Sorge für das Wild zusätzlich eine schöne Aufgabe und Ehrenpflicht für die Forstwelt sein, wenn dadurch gleichzeitig eine Herabsetzung der Schäden

möglich wird? Auf diesem Wege, statt nur mit Abknallen, erreichen wir gleichzeitig mit der Schaffung des erstrebten Gleichgewichts wirtschaftliche und ideelle Vorteile. Denken wir an die Jagdpachtzinse, das Dilemma der Gemeinderäte als Revierpächter und Holzproduzenten, die Zufriedenstellung von Natur- und Tierschutz, den von der Bevölkerung geschätzten Anblick von Wild, das Verhältnis zur Jägerschaft. Wir wollen nicht in erster Linie der Jagd dienen, sondern dem natürlichen Gleichgewicht, der Tierwelt und vor allem uns selber durch Sicherstellung der Erreichung unserer waldbaulichen Ziele ohne übersetzten Aufwand, wie es in unserer Verantwortung liegt. Sorgen wir für naturgemässe Wälder und lassen wir nicht das Wild allein die Zeche menschlicher Fehlschritte bezahlen.

Liebe zur Gesamtnatur und damit auch zur freilebenden Tierwelt wird für das hier geschilderte Vorgehen zweifellos die besten Voraussetzungen bieten.

Résumé

Est-il possible d'atténuer considérablement les dégâts du gibier en favorisant le gagnage neutre?

La question de la réduction des dégâts du chevreuil par l'amélioration du gagnage naturel est controversée. L'intensité des dégâts devrait cependant diminuer: pour chaque population de gibier, la quantité de nourriture nécessaire est donnée, de sorte que la part de la couverture des besoins assurée par des plantes d'intérêt forestier diminuera au profit de la végétation sans importance forestière. Le problème est en réalité plus compliqué, car la distribution locale et la valeur qualitative du gagnage jouent un grand rôle.

L'auteur nomme *végétation sauvage* ou *gagnage neutre* les plantes n'ayant pas d'intérêt forestier direct (sous-bois, buissons, plantes herbacées, buissons de petits fruits, régénération dans des peuplements au stade de l'éclaircie), *régénération forestière* le jeune bois soigné, et *zones à gibier* les secteurs que le chevreuil affecte (réduits et coulées en situation de croupe et de crête, dans les rajeunissements, les sous-étages, etc.) et qui souvent chevauchent les limites forestières de transport.

Des exemples généraux illustrent l'effet médiocre ou bon du gagnage neutre. De brèves instructions sont données afin d'améliorer les triages. Ces mesures ne doivent cependant pas remplacer l'augmentation nécessaire des tirs.

Traduction: J.-P. Sorg